

# Ein wahres Kleinod im oberen Aichbachtal

Harskirchen: Kleine Kirche mit unruhiger Vergangenheit - Funde geben Anlaß zu Spekulation

Im oberen Aichbachtal liegt der Weiler Harskirchen. Wer von Landshut kommend ihn sucht, muß nach Adlkofen, aber noch vor Blumberg von der Staatsstraße nach rechts abbiegen. Schon nach einer kurzen Strecke sieht man in der Senke den Turm einer kleinen Kirche, die etwas abseits von den drei Höfen des Ortes in einer Wiese steht. Ein Besuch lohnt sich, denn diese unscheinbar, fast unbekannte Nebenkirche der Pfarrei Adlkofen ist das Werk des berühmten Landshuters Hofmaurermeisters Felix Hirschstetter der als Nachfolger seines Vaters dem Rokokostil in Landshut und Umgebung zum Durchbruch verholfen hat.

Hirschstetter der Jüngere hat in Harskirchen ein kleines, aber eindrucksvolles Zeugnis seiner Kunst hingestellt, das durch seine vollendeten Proportionen besticht. Typische Merkmale eines Hirschstetterbaus finden sich hier wieder, wenn auch vereinfacht: Das Tonnengewölbe mit den Stichkappen, die Pilaster an den Wänden, das Kranzgesims und der etwas eingezogene Chor. Die Zwiebel, die einst den viereckigen Turm gekrönt hat, ist im vorigen Jahrhundert leider durch ein Spitzdach ersetzt worden, das nicht zu einem Sakralbau des 18. Jahrhunderts paßt.

Die Ausmaße des Altars sind mit dem beschränkten Innenraum genau abgestimmt. Die spätgotisch Statuen des hl. Andreas und der hl. Barbara stammen noch aus der Vorgängerkirche, die 1752 abgebrochen worden ist. Andreas, der Kirchenpatron wurde beim Neubau allerdings durch die dominierende Madonna verdrängt, so daß man meinen könnte, es handle sich um eine Marienkirche. Der Aufbau stammt aus der Werkstatt des Landshuter Schreiners Veit Kranzberger. Als Maler hatte man Ignaz Kaufmann aus Teisbach verpflichtet, der damals zwischen Landshut und Dingolfing der bekannteste Meister seines Faches war. 1765 ist er nach Landshut gezogen und hat in der Kirchgasse die Werkstatt des Malers Abfalter übernommen.

Seine Rechnung ist ein kalligraphisches Kunstwerk. Aus ihr kann man entnehmen, wie er den Altar behandelt hat: Der Aufbau war marmoriert und geschliffen. Die Figuren hat er vergoldet und den Baldachin der Madonna silbern und rot lasiert. Den Altartisch zierte seinerzeit noch Antependien aus Holz, die er in vier Farben bemalt hatte.

## Baugeschichte der Kapelle

Die Baugeschichte der Kapelle aus den Jahren 1743/44 ist durch einen Akt im Pfarrarchiv gut dokumentiert. Hirschstetter und der Frontenhausener Maurermeister Huber hatten Gutachten und Kostenvorschläge vorgelegt. Der Landshuter erhielt schließlich den Auftrag, den Plan zu zeichnen und den Bau auszuführen. Er erhielt für „allerhand Pauinstrumentario“ eine Pauschale von 25 Gulden.

Ziegel lieferte die benachbarte Hofmarksherrschaft Deutenkofen, die eine eigene Ziegelei betrieb, damals Ziegelstadel genannt. Der Wagner von Deutenkofen fertigte die Radltragen und der Binder von Adlkofen die Zuber und Wasserschäffel. Im wesentlichen waren aber Handwerker aus der Stadt auf der Baustelle beschäftigt, vor allem Maurer und Zimmerleute und ein Spengler. Ein Schlosser aus Teisbach schmiedete das Türschloß. Mit dem schweren Schlüssel aus jener Zeit schließt der Kirchenpfleger Hans Bindhammer noch heute die Kirche auf und zu.

Kalk und Bretter lieferten die Floßmeister Öttl und Obermüller aus Landshut, Nägel und Schaufel besorgte ein Fragner. So bezeichnete man jemanden, der mit Salz und Wachs, aber auch mit Werkzeugen aus Holz und Eisen handelte.

Einen besonderen Luxus leisteten sich die Bauherren hinsichtlich der Pflastersteine aus Marmor. 200 Stück wurden mit zwei



Die unscheinbare, fast unbekannte Nebenkirche der Pfarrei Adlkofen ist das Werk des berühmten Landshuter Hofmaurermeisters Felix Hirschstetter

Pferdefuhrwerken von Kelheim nach Harskirchen transportiert. Sie haben für die einfache Strecke zwei Tage gebraucht.

## Baumaterial und Löhne

Baumaterial und Löhne ohne die Inneneinrichtung haben 970 Gulden gekostet. Lediglich für den Altar mußten die Pfarreien Frontenhausen und Wippstetten je 100 Gulden vorstrecken. Alle anderen Kosten konnten die Harskirchner aus eigener Tasche zahlen. Ein Gulden - abgekürzt fl - hatte 60 Kreuzer. Der Wert dieses Geldes zeigt sich u. a. an den Löhnen. Ein Maurer verdiente beim Kirchenbau in Harskirchen pro Tag 24 Kreuzer. Ein Mörtelkocher oder Handlanger kam dagegen nur auf 12 Kreuzer, d.h. er mußte fünf Tage arbeiten, um einen Gulden zu verdienen. Die Bauleute begannen mit Sonnenaufgang und machten erst um 18 Uhr Feierabend.

Die Kirchenstiftung Harskirchen verfügte über ein beträchtliches Vermögen, das von einem Bauern, dem Kirchenpfleger oder Zechpropst und dem Pfarrer von Adlkofen verwaltet wurde. Diesem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, daß die Kapelle überhaupt gebaut werden durfte. Die weit ältere Kirche in Zeitzkofen, die auch zur Pfarrei Adlkofen gehörte, wurde trotz des heftigen Protestes der Bauern eingerissen, weil der Fundus für den Unterhalt des Gebäudes nicht ausreichte.

Harskirchen dagegen besaß einen mittelgroßen Hof in Aign bei Adlkofen und erhielt Abgaben aus einigen Anwesen in der Umgebung. 1715 betrug das Gesamtvermögen nicht weniger als 2547 Gulden, wovon 697 Gulden ausgeliehen waren. Als Hauptschuldner erscheint in den Büchern der bayerische Kurfürst, der für die Türkenkriege immer wieder Kredit brauchte. 1688 nahm er von den Kirchen im Gericht Teisbach 3000 Gulden zu leihen, das kleine Harskirchen brachte allein 200 Gulden auf. Max Emanuel forderte viermal Kriegsanleihen, Harskirchen zeichnete jedesmal und verdiente an Zinsen.

## Kirchen bekamen Darlehen

Aber nicht nur der Landesherr machte in Harskirchen Schulden, auch Privatleute und viele Kirchen bekamen Darlehen, so z. B. 1712 die Ursulinen in Landshut zum Bau ihrer Schule 15 Gulden zinslos und 1714 St. Jodok in Landshut 14 Gulden für den Pfarrhausbau. Das Kapital floß bis nach Weltenburg, Feldmoching und Straßkirchen, nach Ergoldsbach, Andermannsdorf, nach Oberviehbach und natürlich immer dann besonders reichlich, wenn in der Pfarrei Adlkofen eine Kirche oder das Schulhaus renoviert werden mußte.

Woher dieser Reichtum gekommen ist, läßt sich aus den historischen Quellen nicht sicher feststellen, aber man kann aus den vorhandenen Daten plausible Schlüsse ziehen. Aus Grundvermögen und aus dem Kirchgeld der wenigen Bauern, die zum Sprengel gehörten konnte das Kapital jedenfalls nicht angesammelt werden. Harskirchen selbst bestand ursprünglich nur aus zwei Höfen, zwei weitere kamen durch Teilung noch hinzu. Im Außenbereich gehörten noch der Wastl in Baumgarten und der Semmelberger dazu. Es muß also einmal eine großzügige Schenkung gegeben haben.

Als Stifter kommt die adelige Familie Harskirchner in Frage, die mit Hartprecht 1416 im Mannesstamm ausgestorben ist. Er lebte letzt in Zangberg bei Mühlendorf, womit auch sein Wappen, eine Zange, in Verbindung steht. In Braunau hat er das Spital gestiftet, und dort liegt er auch begraben. In Mühlendorf stand er als Landrichter im Dienste des Herzogs Friedrich und dann des Herzogs Heinrich. Der Zollamtsassistent Jakob Groß hat 1859 einen Aufsatz über Hartprecht in den Verhandlungen des Historischen Vereins von Niederbayern veröffentlicht. Danach habe sich der letzte Harskirchner 1388 im Krieg Friedrichs gegen den Erzbischof von Salzburg ausgezeichnet, wofür er mit Gütern in Zangberg belohnt worden sei. Wahrscheinlich ist Hartprecht erst dann von hier weggezogen. Im selben Jahr aber hat er noch in Harskirchen einen Hof gekauft.

### **In enger Verbindung mit Landshut**

Die Harskircher standen aber immer in enger Verbindung mit Landshut. Im Landshuter Urkundenbuch von Theo Herzog ist ein Dokument aus dem Jahre 1318 mit nicht ganz klarem Text gedruckt, aus dem jedoch hervorgeht, daß die Herzöge den Bürgern von Landshut versprechen, sie gegen die Harskircher in Schutz zu nehmen. Der Anlaß für diesen Brief ist aus dem Wortlaut leider nicht zu entnehmen. Die Beziehungen zwischen diesem Adelsgeschlecht und den Landshutern haben sich später verbessert, denn im Jahre 1400 ist Hartprecht Vertreter Landshuts bei einem Schiedsspruch des Herzogs Ernst.

Schließlich setzte Hartprecht den jungen Herzog Heinrich d. Reichen zu seinem Testamentsvollstrecker ein. Der eilte schon sechs Tage nach dessen Tod nach Zangberg, um seines Amtes zu walten. Für unsere Gegend ist davon wichtig, dass Anna, die Harschkirchnerin, eine Tochter Hartprechts, die ins Kloster Seligenthal eingetreten war, aus dem Erbe des Vaters den „nider Hof“ zu Harskirchen erhielt, der damit in das Eigentum des Konvents übergang und bis zur Säkularisation blieb. Das Anwesen dort ist bis heute unter dem Namen beim Albrechten bekannt.

Das übrige Vermögen der Harskircher fiel nach bayerischem Brauch an den Herzog heim, weil ein männlicher Nachkomme fehlte. Als dann 1422 Herzog Heinrich das Benefizium Jenkofen mit der berühmten gotischen Kirche stiftete, übertrug er den Acherlhof von Harskirchen und die übrigen Anwesen aus dem Nachlaß Hartprechts dorthin. Der Seelsorger von Jenkofen übte danach das Obereigentum über diese Höfe bis zur Aufhebung der Grundherrschaft 1848 ohne Unterbrechung aus. Neben den üblichen Aufgaben waren diese Bauern verpflichtet, mit Gespannen und mit Handarbeit bei Reparaturen der Kirche, des Pfarrhauses und des Mesnerhäusls zu arbeiten. Auch zur Erhaltung des Wildgrabens, besonders des sog. Bschlachts, die Befestigung des Ufers mit Weiden, mußten sie mithelfen, obwohl sie mindestens eineinhalb Stunden zu fahren hatten, bis sie nach Jenkofen kamen. Als kleine Gegenleistung durften die Harskirchner jedes Jahr am Stiftsmahl teilnehmen, das der Benefiziat beim Wirt in Jenkofen ausrichten und bezahlen mußte.

### **Unruhige Vergangenheit**

Ein Bodendenkmal gibt es noch in der Gegend von Harskirchen, das an eine unruhige Vergangenheit erinnert, von der wir aber keine Einzelheiten wissen. Im Wald südlich der Kirche erbt sich ein kleiner Burgstall, der einst vom Steilhang abgetrennt worden ist. Der Graben und der Wall sind noch deutlich erkennbar. Zwei von Menschenhand ausgehobene Gruben auf dem Plateau geben Anlaß zu Spekulationen. Archäologische Grabungen haben nie stattgefunden, aber ansonsten könnte jemand etwas gesucht haben, oder es ist ein unterirdisches Gewölbe eingestürzt und das Erdreich ist eingesunken. Kein Wunder, daß sich eine Sage nach altem Muster um diese Stelle rankt:

Der Teufel habe einem Mann gesagt, in Harskirchen liege ein Schatz verborgen. Wenn er ihn bis Mitternacht berge, wäre er reich. Er sah schon den Deckel unter seiner Schaufel, als es 12 Uhr schlug. Da versank die Truhe auf ewig. Andere erzählen, der Teufel habe dem Schatzgräber verboten, sich beim Graben umzusehen. Als er aus Neugierde doch einmal hinter sich blickte, verschwand die Kiste. Eine dritte Variante lautet, zwei Männer hätten die Kleinodien sucht. Der Teufel habe ihnen aber verboten, bei der Arbeit ein Wort zu sprechen. Gerade als ihre Spaten den Deckel der Kiste erreicht hatten, schrie eine Bäuerin von Harskirchen herauf:

„Kemmts zum Essen.“ Da entfuhr einem die Antwort „glei“. In diesem Augenblick verschwand der Fund auf Nimmerwiedersehn. Weitere Abwandlungen desselben Themas sind in den Sammlungen der Sagen aus dem Landkreis enthalten, die Johann Schober kürzlich veröffentlicht hat.

### **Erdstall gefunden**

Realistisch ist dagegen ein Erdstall, der 1976 in Gersteneck an einer Stelle gefunden worden ist, die an die Flur von Harskirchen anstößt. Die röhre ist später eingefüllt worden. Es handelte sich um einen etwa acht Meter langen Gang, der an der tiefsten Stelle bis zu 2,20 Meter unter die Oberfläche reichte. Eine ganze Familie konnte sich darin eine Zeitlang verstecken. Heinz Unger hat die Anlage vermessen. Irgendwelche Gegenstände sind nicht zum Vorschein gekommen. In der Mitte des Ganges war lediglich ein Griff zu sehen, in den man eine Lampe oder einen Kienspan stecken konnte. Von wem und wann fürchteten sich die Menschen so sehr, dass sie sich unter die Erde verkrochen? Nur eine Zufallsfund könnte die Antwort darauf geben.

*Ernst J. Schröder*